

wenn ich aufhör
anzufangen
fange ich an
aufzuhörn

alte themen / neue lieder

paul d. bartsch

Gewidmet jenem so unterschiedlichen Dutzend, das da im April 2000 auf einer Insel zufällig zusammentraf, um zu überleben – insbesondere Dagmar und Matthias!

Außerdem Tommy und Gerd sowie meinen Kindern.
Und – vor allem und immer wieder – dir!

Ich danke euch sehr & alles!

Alle Rechte: Paul D. Bartsch

Alles auf Anfang

Wenn ich aufhör anzufangen,
fange ich an aufzuhörn;
ich kann nicht von mir verlangen
dem Verlangen abzuschwörn,

dem Verlangen nach der Nähe,
die erst schön wird auf Distanz,
wenn ich die Extreme sehe
ausgewogen in Balance.

Wo gehobelt wird falln Späne,
bohren sich durch Mark und Bein,
und im Knopfloch blitzt die Träne,
trocknet doch von ganz allein.

Mitgefangen, mitgehangen;
wer nicht fühlen will muss hörn.
Wenn ich aufhör anzufangen,
fange ich an aufzuhörn.

Sisyphos

Jeden Morgen liegt der Stein auf meiner Brust.
Jeden Morgen hebe ich ihn an.
Jeden Morgen überkommt mich dieser Frust,
dass ich ohne ihn nicht leben kann.

Jeden Morgen rolle ich den Felsen vor mir her.
Jeden Morgen habe ich es satt.
Jeden Morgen falln die ersten Schritte schwer
auf dem Weg zur ewig neuen guten Tat.

Doch stell ich mir vor, da wäre
eines morgens diese Leere,
weil der Stein tatsächlich oben auf dem Gipfel liegt,
und die Götter wärn verschwunden –
wofür hätt ich mich geschunden
und als Dank 'n krummes Kreuz gekriegt?!

Lieber Stein,
sollst mein Spiegel sein;
bist mir so ähnlich, trägst mein Gesicht.
Lieber Stein,
ohne dich wär ich allein
und auch dich gäbs ohne mich wohl nicht.

Jeden Morgen liegt der Stein auf meiner Brust.
Jeden Morgen hebe ich ihn an.
Jeden Morgen überkommt mich diese Lust,
weil ich ohne ihn nicht leben kann.

Dreikäsehoch

Wenn wir keine Armee zusammenkriegen,
dann ziehn wir eben alleine los
und lassen uns in den Urwald fliegen
mit Fallschirm, Fanfaren und Rettungsfloß.
Mutter soll uns einen Kuchen backen
und Vater gibt uns noch 'n bisschen Geld.
Lass uns die sieben Sachen einpacken,
die man so braucht in der weiten Welt,

Ich kann nicht mehr warten,
ich muss hier raus.
Die Zwerge im Garten,
die zipfeln die Mützen und lachen mich aus.
Ich kann nicht mehr bleiben,
ich muss weiter ziehn.
Die Knospen, die treiben
doch in jedem Frühjahr aufs Neue ihr Grün.

Wenn wir keine Armee zusammenkriegen,
dann kämpfen wir auf uns alleine gestellt
und lassen uns doch nicht unterkriegen;
jeder hält reiherum Wache vorm Zelt.
Mutter soll uns ein paar Äpfel abwaschen
und Vater gibt uns seinen Kompass mit.
Vorne am Brunnen, da fülln wir die Flaschen,
verteilen die Lasten und tragen's zu dritt.

Ich kann nicht mehr warten ...

Wenn wir keine Armee zusammenkriegen;
komm, Schwester Tamara, komm, Bruder Ché,
wir könn'n doch nicht ewig vor Anker liegen,
wir kappen die Seile, wir stechen in See.
Mutter, die wischt sich die Augen verstohten,
und Vater sagt, ich wär ein dummes Kind.
Ach, soll doch der Teufel die Erwachsenen holen,
die mit ihrem Leben zufrieden sind.

Ich kann nicht mehr warten ...

... nich' mehr mit!

Was is' bloß mit der Jugend los, was is' aus der geworden,
die tun sich aufm Schulhof inne Pausen fast ermorden.
Die fuchteln mit de Messer rum wie wir mit Federhalter,
die sind so aggressiv – wir warn ganz anders in dem Alter.

Ich komm da nich' mehr mit!
Ich komm da nich' mehr mit,
nee, nee, nee,
ich komm da nich' mehr mit,
es tut mir leid, ich komm da nich' mehr mit!

Was is' bloß mit der Jugend los, was ham die denn für Haare,
und die noch rot und grün gefärbt, das ist doch nich' das Wahre.
Dann pfeifen die sich Drogen rein, dazu noch das Gesaufe;
die ganze schöne Ordnung rutscht vom Regen in die Traufe!

Ich komm da nich' mehr mit ...

Was is' bloß mit der Jugend los, was hörn die fürn Gedröhne
in ihre Diskothek – wir hatten noch den Sinn fürs Schöne!
Die brettern wie Idioten aufm Skateboard ohne Ende
und beschmiern die grade renovierten Häuserwände.

Was is' bloß mit der Jugend los, ich finde das abscheulich:
Die sind schon inne Pubertät so gar nich' mehr jungfräulich,
die kennen dank der BRAVO überhaupt gar kein Tabu
und gucken nachts im Fernseh'n allen Schweinereien zu!

Ich komm da nich' mehr mit ...

Doch das Schlimmste an der Jugend is' gar nich' die Gewalt,
das is' nich' das Gekiffen oder dass es manchmal knallt.
Das is' nich' das Gebumse und auch nich' die Sauferei –
das Schlimmste is': *Sie is' für mich vorbei!* –

Ich komm da nich' mehr mit ...

In der Mitte des Flusses

Dieses Leben in der Mitte des Flusses,
wo die Strömung dich träge fortträgt,
wo die Wellen dich wiegen,
die Steine tief liegen
und sich alles in allem bewegt.

Dieses Leben in der Mitte des Flusses,
still ziehn die Ufer vorbei,
und die Sehnsucht zu landen,
die Angst, dort zu stranden,
geben dich endlich frei.

Weit zurück liegt der Oberlauf mit den gefährlichen Stellen,
mit all den Strudeln, den Untiefen und den Wasserfällen.
Längst vergessen die letzte Schleuse, das letzte Wehr,
und nun gibt es kein Halten, nun spült dich der Fluss ins Meer.

Dieses Leben in der Mitte des Flusses,
die Ufer sind längst außer Sicht,
und du fühlst dich versinken
und du möchtest ertrinken
in diesem blaugrünen Licht.

Ballade vom Drachen im Walde

Auch ich war ein scheinbar zufriedenes Kind,
war eher noch stiller, als andre es sind.
Das Land meiner Väter, so eben und klein,
schien mir ein gutes Zuhause zu sein.

Nur der Wald in der Ferne – ein dunkler Strich –
und verschwommene Berggipfel, die lockten mich,
doch abends am Feuer, da wurde mir bang,
wenn der alte Geschichtenerzähler aufstand und sang:

Geh nicht in den Wald, wo der Drachen drin wohnt;
der hat bisher noch keinen verschont.
Steig nicht übern Berg, wo der Drachen drin haust;
da bleichen die Knochen der Mutigen, dass es dich graust!

Dann wuchs ich heran und habe mein Land
bald bis in den hintersten Winkel erkannt.
Was ich sah, das war gut, und es hat mir gefallen,
und doch ging es mir so, wie inzwischen fast alln:
Denn da lag er ja zum Greifen nah, dieser Wald,
da wehte der Bergwind so frisch und kalt,
und mein Bruder, der hielt es einfach nicht aus,
und verließ eines Abends mich und unser Zuhause:

Geh nicht in den Wald ...

Ich konnte nicht mitgehn, ich war wohl zu brav,
doch in dieser Nacht kam ich nicht in den Schlaf.
Dass er tot sei, hat Vater am Morgen gemeint,
und die Mutter hat tagelang um ihn geweint.

Doch mit der Zeit zogen immer mehr los,
war auch die Furcht vor dem Drachen noch groß,
so wuchs auch ihr Mut, und sie wünschten sich Glück,
doch keiner, keiner kam je aus dem Walde zurück ...

Geh nicht in den Wald ...

Von Feuer zu Feuer zog jahrelang
der Geschichtenerzähler mit seinem Gesang.
So blieb auch die Angst unser ständiger Gast;
der Wald und die Berge warn wie eine Last.
Doch einmal erschien mir mein Bruder im Traum
und der Drachen lag leblos da unter dem Baum,
und mir war so, als ob mich mein Bruder vermisst,
weil es ohne den Drachen da draußen im Wald einsam ist ...

Da griffen die Zweige der Bäume nach mir,
im Unterholz knackte das wilde Getier.
Das Röcheln des Drachen, das hörte ich laut,
und sein Atem brannte schon auf meiner Haut.
Mein Herz schlug wie irrsinnig wild in der Brust,
ich glaube, hätt ich da den Rückweg gewusst,
ich wär umgekehrt und dem Walde entflohn –
so hätten sie ihn wohl gern, den verlorenen Sohn.

Der Morgen brach an, und die Sonne zerriss
den Nebel, die Kälte und die Finsternis.
Ich stand auf dem Berg und mich wärmte ihr Licht,
nur den grässlichen Drachen, den gab es nicht.
Und in diesem Moment, da wurde mir klar,
warum keiner der andern zurückgekehrt war:
Hier spüren sie alle, so verschieden sie sind,
dass erst hinter den Drachengeschichten das Leben beginnt.

Geh nicht in den Wald, ...

Und weil mir das tief in den Knochen drin steckt,
hat mich seither täglich die Neugier geweckt
und der Wunsch, meinen Bruder mal wiederzusehn
und mit ihm in das Land meiner Väter zu gehn.
Weil die Angst vor dem Drachen im Walde nicht ruht,
geht es dort den Geschichtenerzählern noch gut;
doch die Kinder, die würden uns das nicht verzeihn,
denn den Weg durch den Drachenwald, den findet man nur allein.

Also auf in den Wald!

Ballade vom Frost

's war wie ein langes Sterben;
nun scheint die Liebe tot.
Wir laufen durch die Scherben
und unsre Spuren färben
auf dünnem Eis sich rot.

Die Liebe ist erfroren
vom Scheitel bis zum Zeh.
Wir geben sie verloren
und draußen vor den Toren,
da liegt ein tiefer Schnee.

Der fiel ganz sacht hernieder;
zuerst, da spürst du's kaum.
Du schüttelst dein Gefieder
und denkst, der taut schon wieder
wohl unterm Lindenbaum.

Und wirklich kam gezogen
wohl zwanzig Mal ein Mai,
doch ist er stets verflogen.
Der Sommer war gelogen
und im August vorbei.

Das Herz kennt die Gefahren
des Winters nur zu gut.
Es hat wohl mit den Jahren
zu oft den Frost erfahren
und weiß, wie weh das tut.

So muss es sich verschließen
vor diesem kalten Weiß,
doch will der Lenz uns grüßen,
solang die Wasser fließen
da unterm dünnen Eis.

Inselleben

Auf 'ner Insel leben;
wer hat das noch nie geträumt.
Rings vom Meer umgeben,
das am weißen Ufer schäumt.

Nächte unter Sternen;
Himmel riesig, Welt ganz klein,
und von Grund auf lernen,
seiner selbst genug zu sein.

Unter Palmen liegen,
wo kein Blick im Rücken sticht.
Mit der Möwe fliegen,
die dem Fisch vom Sterben spricht.

Das nur will ich essen,
was die eigne Hand erzeugt,
und was war, vergessen:
keine Last mehr, die mich beugt.

Doch dann steig ich täglich
auf der Insel höchste Höh'.
Zeit ist unerträglich,
Leere tut den Augen weh.

Und ich schür das Feuer
und ich hoff, du wirst es sehn.
Insel – Ungeheuer;
kannst du übers Wasser gehn?

Jeder & Keiner

Und als der weiße Wolkenpilz erblühte,
da wurden uns die Augen groß.
Bevor der schwarze Regen uns verbrühte,
fieln uns gebratne Tauben in den Schoß.
und an das ferne Dröhnen
kann man sich auch gewöhnen ...

Jeder hat gesehn, wie die Zeichen stehn,
aber dass die Kugel rollt, das hat keiner gewollt.
Jeder hat's gewusst, dass ein Feuer rußt,
aber dass es kracht, das hat keiner gemacht.

Der Bildschirm zeigt sich übersät von Zielen;
wir setzen gelbe Kreuze drauf –
eins von den neuen Unterhaltungsspielen
mit vorgegebenem Verlauf,
denn die das programmieren,
die wolln doch nicht verlieren ...

Jeder hat gesehn ...

Doch beim Befehl, die Spielwelt zu verlassen,
gehören die Computer nicht.
Sie sind's gewöhnt, die Ziele zu erfassen
und wer sie dabei unterbricht,
den werden sie belohnen
mit ein paar Explosionen ...

Jeder hat gesehn ...

Und als der weiße Wolkenpilz erblühte,
da wurden uns die Augen groß.
Bevor der schwarze Regen uns verbrühte,
fielen uns gebratene Tauben in den Schoß,
und irgendwo wird eben
ein Löschbefehl gegeben ...

Die Toten ruhn

Komm, lass die Toten ruhn. Wir leben.
Wem hilft denn schon der Blick zurück?
Ja, ja, ich weiß, es brach erst eben
den besten Freunden das Genick.

Komm, lass uns neue Schwerter schmieden
und einen Speiß für unsre Fahn.
Die Schlacht von heute ist entschieden;
schon morgen steht die nächste an.

Komm, lass uns still das Schlachtfeld räumen;
wir störn hier nur den Siegerschmaus.
Die Wunden lecken wir mit Träumen.
Beim nächsten Mal geht's anders aus.

Komm, lass die Toten ruhn. Die Erde
wird fortan ihre Wohnung sein.
Da hüllt der Hufschlag unsrer Pferde
sie wie ein Trommelwirbel ein.

Komm, lass die Toten ruhn. Wir singen
das Lied nochmal vom Morgenrot.
Der neue Tag wird Hoffnung bringen;
die Nacht darauf vielleicht den Tod.

Komm, lass die Toten ruhn. Wir leben.
Wem hilft denn schon der Blick zurück.
Es muss die süße Trauer geben;
zu bitter käm' uns sonst der Sieg.

Fahnenflucht

Am Abend haben wir das Lager aufgebaut;
die Wagenburg, ein fester Kreis.
Ein guter Ort zum Sterben, wenn der Morgen graut
im Niemandsland, das niemand weiß.
Ein Fässchen Branntwein geht herum,
es wird gesungen und gelacht.
Der Kommandeur nimmt's heut' nicht krumm
im Angesicht der letzten Schlacht.

 Noch kann ich nicht das Weiß im Aug' des Feindes sehn.
 Noch liegt der Nebel überm Land.
 Der steigt erst auf, wenn sich die Winde drehn.
 Noch habe ich dich nicht erkannt.

Ich weiß, du liegst da drüben hinterm grauen Fluss,
der uns noch trennt für diese Nacht.
Der Himmel wölbt sich drüber wie aus einem Guss,
ich stehe hier, du dort auf Wacht.
'ne Leuchtrakete – für'n Moment
zerreißt ihr Blitz die Dunkelheit,
als ob ein Teil des Himmels brennt;
der graue Fluss ist nicht sehr breit.

Noch kann ich nicht das Weiß in deinen Augen sehn ...

Die Uniform, den Helm, die Stiefel abgelegt,
das Koppel, den Patronengurt.
Dazu die Waffen, unbenutzt, doch gut gepflegt.
Der graue Fluss hat keine Furt.
Das kühle Wasser auf der Haut,
die Strömung reißt mich in den Tod.
Ich hab dir wohl zu sehr vertraut? –
Da zieht mich deine Hand ins Boot.

Noch kann ich nicht das Weiß in deinen Augen sehn ...

Lied auf den Tod eines Waffengefährten

Soldaten, die sterben nicht gerne im Schlaf;
lieber schon durch die Kugel, die so viele traf.
Der Tod auf dem Schlachtfeld der Ehre,
das wäre
so gut für den Spruch auf dem Stein,
doch allein –
es erfüllt sich am Ende nicht oft,
wie man sich's erhofft ...

Auch Sänger, die sterben nicht gerne im Bett;
lieber schon auf dem weltenbedeutenden Brett.
Der Tod auf dem Schlachtfeld der Bühne:
ein Hüne
war er bis zum Schluss, heißt es dann,
aber wann
gibt es schon diesen Abgang nach Plan
als sterbender Schwan ...

Soldaten und Sänger, die werden nicht alt;
die sterben im Bett, im Schlaf, im Hinterhalt.
Die auf Angriff gestimmte Gitarre,
die Knarre
mit bitterer Liebe im Lauf –
Pulver drauf,
und dann wolln wir mal sehn, was passiert,
wenn das explodiert ...

Vorkommnis

Das Jahr vor dem Abi. Mein Freund wurde siebzehn
und soff sich im Ausgang zum ersten Mal richtig blau:
Fünf Bier, ein paar Schnäpse; er konnt' nicht mehr stehn
und war im Gesicht zunächst grünlich, dann grau.
Er kotzte sich aus in dem fremdkalten Zimmer
und fiel dann wie tot aufs Doppelstockbett,
und mich amüsierte sein leises Gewimmer,
dass er damit ganz bestimmt genug fürs Leben hätt'.

Vormilitärisches Lagerleben,
hier tanzt jede Pfeife nach ihrem Klang.
Den Nichttänzern wird so der Rest gegeben;
hier stirbt jedes Solo im Gruppengesang.

Der Lagerleiter – im sonstigen Dasein
war Herr Thal unser Lehrer in Bio/Chemie –
der hatte gelernt, die Kommandos zu schrein
als Offizier einer Grenzkompagnie.
Die Grenzen, die er im Fachlichen hatte,
warn fast noch gravierender als dieser Ton.
Im Unterricht legten wir ihn auf die Matte;
hier im Lager saß Thal aufm Thron.

Und dieser Mensch, der stand plötzlich im Zimmer,
selber – wie meistens – gut abgefüllt.
In seine Augen trat so ein Schimmer,
als er sein schneidiges „Achtung!“ gebrüllt.
Ich hatte die Kotze grad aufgewaschen
und meinen Freund auf die Seite gedreht,
da zischte Thal, dass er uns miesen Flaschen
gern mal zeigt, wo's hier langgeht.

Vormilitärisches Lagerleben ...

Ich seh's noch wie heute: Thal steht am Fenster;
der Schulhof, vom Mondlicht nur spärlich erhellt.
In dieser Arena sind wir zwei Gespenster
aus einer untergegangenen Welt:
Die Schlauchmasken vor den verschwitzten Gesichtern,
unförmig die Körper in Gummi gehüllt;
vorn Augen ein Veitstanz aus flackernden Lichtern,
die Schädel mit dröhnender Leere gefüllt.

Mein Freund ist dann irgendwann liegengeblieben;
der Mond hintern Wolken. Es nieselte leicht.
Ich wurde im Laufschrift aufs Zimmer getrieben,
das Notarztsignal hat mich nicht mehr erreicht.

Zwei Wochen danach, im Novemberregen,
da stand ich an einem frischen Grab.
Mein Freund lag darin, ohne sich zu bewegen.
Der Regen wusch mir meine Tränen nicht ab.

Vormilitärisches Lagerleben ...

Vielleicht sollte ich das alles vergessen;
das ist in der Tat doch schon so lange her.
Dem Thal hat der Suff längst die Leber zerfressen
und meinem Freund hilft das auch nicht mehr.
Doch hab ich den Schalter zum Glück nicht gefunden,
der die Erinnerung löscht irgendwann;
du kennst ja das Wort von den schlafenden Hunden –
die wecke ich auf, solange ich kann!

Vorsehung

Ich hab 'n Auto und Benzin
und wo ich hin will, komm ich hin;
es sei denn, die Straßen hörn vorher auf –
'n Umweg nehme ich nicht in Kauf!

Ich hab 'ne Hütte und 'n Hund,
der kläfft sich seine Kehle wund,
dass jederman respektvoll bei Tag und bei Nacht
um mich 'nen großen Bogen macht.

Aber war das schon alles oder kommt da noch mehr,
was vorgesehn ist allenfalls?
Ist das Glas nun halb voll oder ist es halb leer –
und warum kratzt das Zeug so im Hals?!

Ich hab 'n Garten und 'n Zaun,
lass mir doch nicht meine Kirschen klaun,
und falln die Lausbuben nachts drüber her,
dann greife ich zum Luftgewehr.

Ich hab 'n Fenster und 'ne Tür,
die bleiben zu, dass ich nicht frier,
'ne Uhr mit 'm Zeiger, der sich viel zu schnell dreht,
und 'n Sessel und 'n Fernsehgerät.

Ich hab 'ne Frau und hab 'n Kind,
weil wir 'ne Bilderbuch-Familie sind,
da legen wir uns miteinander nicht an,
solange ich's vermeiden kann.

Aber heut nacht

Ich wring' heut nacht die Gläser aus
bis auf den letzten Tropfen
vom süßen Saft der Trauben und
dem bitteren Schaum des Hopfen.
Ich will heut nacht ein Spiegelbild
tief auf dem Boden sehn.
Solang ich mich darin erkenne,
werde ich nicht gehn.

Ich stell noch mit die Stühle hoch
und wische übern Tresen,
und fragt dich morgen wer, dann sag,
ich wär nie hier gewesen.
Den kalten Rauch der Pfeife,
den riecht morgen keiner mehr;
ich bin längst über alle Berge
und komm nie mehr her.

Aber heut nacht, da brauch ich dich sehr;
füll' mir die Gläser nach – ich trinke sie leer.
Aber heut nacht lass mich nicht allein;
alles ist besser für mich als heut nacht allein zu sein.

Ich kenn dich kaum; was solls.
Wir wolln ja nicht zusammen bleiben.
Ich fürchte nur, heut nacht aufs
offne Meer hinaus zu treiben,
denn dort, wo ich vor Anker ging,
ist nichts mehr, wie es war.
Sei unbesorgt: Ab morgen
komme ich damit schon klar.

Aber heut nacht ...

Der Hafen ist zerstört, in dem ich
gestern noch gelegen.
Mein Kompass dreht sich wie ein Kreisel,
sucht nach neuen Wegen.
Ich selbst bin leck geschlagen,
und da draußen steigt die Flut.
Komm, streich mir noch mal übers Haar
und gib mir neuen Mut.

Denn heute nacht ...

Odysseus' Niederlage

Es schlägt ein Herz am fernen Strand.
Das Meer brüllt voller Tränen.
Verraten ist mein Heimatland
beim Sange der Sirenen.

Das Schiff schlug leck am ersten Riff,
die Mannschaft ist ertrunken.
Es war ein gutes, stolzes Schiff.
Es ist sehr schnell versunken.

Geborsten ist der Marterpfahl,
an den ich mich gebunden.
Die Kräfte wuchsen mit der Qual,
ist auch der Leib zerschunden.

Denn mir allein galt jener Sang;
er zog an meinem Herzen.
Je tiefer er in mich eindrang,
je süßer waren die Schmerzen.

Er tönte fort in meiner Brust,
als ich begierig teilte
mit den Sirenen meine Lust,
mit allen, die ich ereilte.

Nun lieg ich nackt am fremden Strand
der Insel der Sirenen.
Verraten ist mein Heimatland.
Schmeckst du im Meer die Tränen.

Wenn der Frühling zu früh kommt

Wenn der Frühling zu früh kommt,
verliert die Natur den Verstand,
und das Eis schmilzt wie toll, und die Wasser, die springen
über die Deiche ins Land,
und die Vögel, die singen,
bis sie ganz heiser sind –
kommt der Frühling zu früh, glaub ich wieder an Wunder
wie früher mal als Kind.

Wenn der Frühling zu früh kommt,
greifst du ganz tief in den Schrank,
denn der Mantel ist jetzt viel zu grau und zu schwer,
und das Kleid ist auf einmal zu lang.
Doch die Mode vom Vorjahr
ist auch nicht mehr der letzte Schrei –
kommt der Frühling zu früh, ist die Nachweihnachts–Schonzeit
fürs Portemonnaie vorbei.

Wenn der Frühling zu früh kommt,
hilft nur noch die Flucht nach vorn.
denn kein Knospenkind will sich wieder verstecken,
ist es erst einmal geboren,
und fährt der eisige Winter
dir zum Abschied noch mal unters Kleid –
halt' es aus, denn ich weiß, dass kein Frühling zu früh
kommt;
es ist doch höchste Zeit.

Quichotte 2000

Die Rosinante ist im Ställchen fast verhungert,
Schild und Lanze sind im Keller eingestaubt,
und mein Knappe hat gelangweilt rumgelungert –
an meinen Aufbruch hat er längst nicht mehr geglaubt.

Doch wenn der Herrgott dir die eine Tür zuschlägt,
macht er irgendwo 'ne andre für dich auf.
Also nicht lang überlegt,
ob das Eis dahinter trägt;
ich sag' mir, ich verlass' mich einfach drauf.

Inhalt + Titelfolge der beiliegenden CD:

1	Alles auf Anfang	S. 3
2	Sisyphos	S. 4
3	Dreikäsehoch	S. 5
4	... nich' mehr mit	S. 7
5	In der Mitte des Flusses	S. 8
6	Ballade vom Drachen im Walde	S. 9
7	Ballade vom Frost	S. 13
8	Inselleben	S. 14
9	Jeder & Keiner	S. 16
10	Die Toten ruhn	S. 17
11	Fahnenflucht	S. 19
12	Lied auf den Tod eines Waffengefährten	S. 20
13	Vorkommnis	S. 22
14	Vorsehung	S. 24
15	Aber heut nacht	S. 26
16	Odysseus' Niederlage	S. 28
17	Wenn der Frühling zu früh kommt	S. 30
18	Quichotte 2000	S. 31